

Vorwort von Raymond Wolff (☆)

Die Briefe meiner Großeltern – ein schweres Erbe

Mit diesen Briefen und Postkarten gehe ich schwanger, solange ich denken kann. In zwei Häusern war ich zu Hause. Mein Elternhaus war ein Farmhaus in East Brunswick, New Jersey, ziemlich isoliert und somit für ein Kind einsam. Meine Großeltern mütterlicherseits waren zusammen mit meiner Mutter und Tante 1938 in die USA ausgewandert und hatten ihr eigenes kleines Häuschen in South River, New Jersey, vielleicht zehn Kilometer von dem Haus meiner Eltern entfernt. Mein Spielplatz, meine Phantasiewelt, mein Lieblingsplatz waren jeweils die Keller und die Speicher der beiden Häuser.

Die Sprache, die ich sprach, bevor ich in die Schule kam, war Deutsch und nicht Englisch. Mein Vater lebte erst neun Jahre in den Vereinigten Staaten, bevor ich geboren wurde, meine Mutter und ihre Eltern acht Jahre. Das ist nicht viel Zeit, besonders wenn man bedenkt, dass sie kein Wort Englisch sprachen, als ihr Schiff an der Freiheitsstatue vorbeifuhr. Während meine Mutter später gut Englisch konnte, hat mein Vater sein ganzes Leben lang mit starkem deutschen Akzent gesprochen.

Zu meinen Eltern hatte ich kein gutes Verhältnis, zu meinen Großeltern hingegen ein umso besseres. So oft ich nur konnte, war ich bei ihnen und wir sprachen Deutsch miteinander.

Im Keller und auf dem Speicher fand ich interessante Gegenstände, meist aus Deutschland mitgebracht. Darunter waren die Briefe und Post-

karten, die an meinen Vater und meinen Onkel adressiert waren, zum einen von meinen Großeltern väterlicherseits, zum anderen aber auch von den näheren Verwandten. Schon seit meiner Kindheit betrachte ich diese Briefe als mein Erbe. Nur durch sie lernte ich meine Großeltern und andere Verwandte kennen, Verwandte, die ich nicht persönlich kennenlernen konnte, da die Nazis sie mir weggenommen hatten.

Einen Briefwechsel im herkömmlichen Sinne stellen diese Briefe nicht dar, da nur die Briefe meiner Großeltern aus Mainz an ihre Söhne in New York erhalten sind, nicht aber die Gegenbriefe meines Vaters und Onkels. Leider sind einige Briefe nicht mehr vorhanden, da sie vermutlich im Verwandtenkreis zum Lesen weitergegeben wurden und anscheinend nicht mehr zurückkamen.

Nachdem die Briefe auf dem Dachboden unseres Farmhauses landeten, waren sie Staubfänger geworden und wurden nie mehr von meinem Vater, von meinem Onkel oder von meiner jüngeren Schwester gelesen.

Nun, die drei Jahre zwischen meiner Schwester und mir waren sehr wichtige drei Jahre. Meine Eltern, besonders meine Mutter, waren nicht erfreut, dass ich Deutsch sprach. Meine Großeltern aber waren umso glücklicher, dass sie nicht Englisch mit mir sprechen mussten. Mit meiner Schwester, die zwar Deutsch verstand, aber nicht sprach, mussten sie Englisch reden.

Meine Mutter und meine Schwester waren unzertrennlich, ein Herz und eine Seele, meine Großeltern und meine ledige Tante Edith, die Schwester meiner Mutter, dagegen „gehörten“ mir – für drei Jahre.

Schon als Kind auf dem Speicher herumstöbernd, entdeckte ich die Briefe und war gleich angetan, aber nicht wegen des Inhalts, da ich als Kind noch nicht lesen und den Inhalt erst recht nicht verstehen konnte. Was mich interessierte, waren die Briefmarken. Fast alle stellten die Köpfe von zwei verschiedenen Herren dar. Den Kopf des einen Herrn fand ich aufgrund seiner Farbgestaltung attraktiver als den Kopf des anderen. Erst später im Leben wurde mir bewusst, dass ich Hitler wegen der Farbe der Briefmarke besser fand als Hindenburg.

Wie viele Kinder meiner Generation – Kinder heute haben andere Hobbys – sammelte ich Briefmarken. Nachdem ich die Briefe mit den Köpfen der beiden Herren fand, ging ich zu meinen Eltern und fragte, ob ich die Briefmarken für meine Sammlung von den Kuverts entfernen dürfe. „Ja, ist in Ordnung,“ lautete die Antwort. Heute sind die Briefe immer noch bei mir und auf den Kuverts sind zwar jede Menge Köpfe von Hindenburg zu sehen, doch diejenigen von Hitler fehlen gänzlich. Die Stellen, wo der „Führer“ ehemals war, hatte ich damals abgerissen, was mir heute sehr leid tut, aber was soll ich sagen? Ich wusste weder, wer Hitler noch wer Hindenburg war und viel wichtiger, ich wusste nicht, dass der Inhalt dieser Briefe in späteren Jahren so bedeutsam für mich sein würde.

Nach der High School besuchte ich vier Jahre lang die University of Cincinnati, die Briefe kamen mit. Nach dem B.A. in Germanistik studierte ich weiter an der University of Southern California in Los Angeles. Auch hier begleiteten mich meine Großeltern in Form ihrer Briefe. 1970 habe ich mich entschlossen, die Vereinigten Staaten zu verlassen, als diese mich zum Militär einziehen wollten, und das bedeutete zu dieser Zeit: Vietnam.

Ich wanderte nach Deutschland aus, ob für immer, wusste ich damals noch nicht. Besonders meine Mutter war dagegen, ihr Hass auf Deutschland war unendlich. Meine Eltern, so sagten sie, würden mich unterstützen, wenn ich die USA verlassen würde, nur nicht in Richtung Deutschland. Nach Kanada wollte ich nicht, und eine weitere Sprache außer Deutsch konnte ich nicht. Also sollte es Deutschland sein, deshalb hatte ich eine Zeit lang keinen Kontakt zu meinen Eltern oder meiner Schwester (meine Großmutter und Tante hielten zu mir).

Aufgrund des Paragraphen 116 Grundgesetz hatte ich (als „Abkömmling“ eines Vertriebenen deutscher Volkszugehörigkeit) ein Anrecht auf die deutsche Staatsbürgerschaft, und somit erhielt ich auch Geld nach dem Honnefer Modell (erst später hieß es BAföG), um studieren zu können. Das tat ich an der Universität Hamburg, aber die Stadt gefiel mir damals nicht. Die Menschen waren zu kühl und verschlossen und das Wetter erst! Aus dem sonnigen Südkalifornien nach Hamburg zu ziehen, war ein Schock für mich. Ich war ständig erkältet. Nach einem Jahr Hamburg hatte ich genug und zog weiter ... nach Berlin.

Und was soll ich sagen ... ich bin immer noch hier. Und die Briefe mit mir. Ich werde bald 75 Jahre alt und glaube, es ist an der Zeit, dass die Briefe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, solange ich noch etwas dazu beitragen kann. Dies kann ich nicht im Alleingang tun. Es war mir schon lange klar, dass ich Hilfe dabei brauche, da das Thema mir zu nahe steht. Auch wenn wir in der Familie nie darüber gesprochen haben (oder fast nie), steht fest, dass die kurzen zwölf Jahre zwischen 1933 und 1945 meine Angehörigen mehr beeinflusst haben als die vielen Jahrzehnte davor oder danach.

Eine göttliche Fügung hat es mit sich gebracht, dass ich Hans-Dieter und Martina Graf aus Seeheim kennengelernt habe. Das Ehepaar beschäftigt sich in seinen ehrenamtlichen Forschungen unter anderem mit der Geschichte der Landjuden in Rheinhessen. Ohne sie gäbe es dieses Buch nicht.

Einige Leserinnen und Leser werden vielleicht von Juden aus Europa abstammen und daher wissen, wie schwierig es nicht nur diejenigen hatten, die unmittelbar unter dem Hass gegen die Juden litten, sondern dass auch die nachfolgenden Generationen bis zum heutigen Tag noch unter der Geschichte der zwölf kurzen Jahre leiden. Heutzutage ist ein Leben in Deutschland angenehm. Viele tausende Israelis und Juden aus anderen Ländern leben inzwischen hier und empfinden das Leben lebenswert.

Aber als ich 1970 nach Deutschland kam, war das ganz anders. Die Einstellung meiner Familie war typisch, wenn es um die Abneigung gegen das Land ging, aus dem sie einst kam. Ein Vierteljahrhundert nach dem Ende des Krieges waren die Wunden noch nicht verheilt; dies aber war wohl sehr unterschiedlich bei den verschiedenen Generationen. Fangen wir mit der Generation meiner Großeltern an, die erste Generation, die ich zumindest mütterlicherseits kennenlernen durfte. Der Unterschied zwischen der Generation meiner Großeltern und der meiner Eltern: Meine Großeltern waren erwachsen, als die Nazis auf die Bühne traten, und konnten dementsprechend besser mit der neuen Situation umgehen. Als meine Großmutter Deutschland verließ, sah sie ihre Eltern und eine der beiden Schwestern nie wieder. Das ist arg schlimm und hätte mit viel Bitterkeit und Hass einhergehen können. Aber der Hass blieb aus, da Erinnerungen an die Zeiten vor 1933 überwogen, als gute nachbarschaft-

liche Beziehungen und Freundschaften noch vorhanden waren. Bei der Generation meiner Eltern sah die Situation dagegen ganz anders aus. Als die Nazis an die Macht kamen, war meine Mutter 11 Jahre alt, als sie Deutschland verließ, 17. Das sind die Jahre der Pubertät, die schwierigsten Jahre im Leben eines jeden Menschen. Es ist kein Wunder, dass meine Mutter so geworden ist, wie sie war, und ihr Hass gegen die Deutschen ist so zu erklären. Meine Mutter, die nie in einem Konzentrationslager war und auch später keines besucht hat, ließ sich selbst durch Verwandte oder Freunde, die Holocaustüberlebende waren oder Konzentrationslager gesehen hatten, nicht überzeugen, ihren Standpunkt zu überdenken und ihr Urteil zu mildern. Auch ließ sie die Sichtweise, dass nicht alle Deutschen Nationalsozialisten waren und jüngere Generationen nicht für die Verbrechen ihrer Väter und Großväter verantwortlich gemacht werden können, nicht zu.

Meine Familiengeschichte ist in der Tat recht kompliziert. Als ich Kind war und wir Ausflüge machten, waren wir immer sieben Personen im Auto, meine Großeltern, meine Eltern, meine ledige Tante Edith, meine Schwester Linda und ich. Von uns sieben liegen sechs auf dem Beth Israel Cemetery in Woodbridge, New Jersey, begraben. Auf dem gleichen Friedhof ruhen mein Onkel Herbert und meine Tante Lilo Wolff sowie meines Vaters Onkel Julius und dessen Frau Gerta Hecht.

Nur die Briefe und ich blieben übrig.



| Briefe 1937

*„Die Weinberge stehen sehr schön
u. ist unser Weinberg auch, soviel ich weiß, gut in Ordnung.“¹*

Die Welt scheint noch in Ordnung

Heinrich und Selma Wolff hatten ihr Haus in Nackenheim verkauft und zogen im Sommer 1937 nach Mainz in die Kaiserstraße. Hier in der Stadt, wo nicht jeder jeden kannte und man anonym leben konnte, waren sie weniger den Anfeindungen und Verfolgungen der Nationalsozialisten und der nicht-jüdischen Bevölkerung ausgesetzt als im kleinen rheinhessischen Weinort Nackenheim. Im Jahr 1937 schien die Welt noch in Ordnung zu sein, das Leben lief vordergründig in den gewohnten Bahnen weiter. Unbeschwert machte man Ausflüge mit dem Auto nach Wiesbaden, Bad Ems und St. Goarshausen und schrieb gut gelaunt Ansichtskarten an die Verwandten. Dennoch erahnten die Wolffs die sich ankündigende unheilvolle Zeit: 1935 waren die Nürnberger Rassegesetze erlassen worden, und auch wenn der ‚Radau-Antisemitismus‘ zwischen 1934 und 1937 nachließ, so waren die beruflichen und wirtschaftlichen Einschränkungen, die Entrechtung und Diskriminierung im Alltag immer mehr zu spüren. Die Wolffs schickten ihren jüngeren Sohn Helmut im April des Jahres in die USA. Auch Sohn Herbert begann bereits mit den Vorbereitungen für seine Auswanderung.

Berta Hecht aus St. Goarshausen am 5.12.1936 an ihre Kinder in Tyler, Texas²

St. Goarshausen, 5. Dezember 1936.

Meine l[ie]b[en] Kinder,

bei Eurer Ankunft in Eurer neuen Heimat möchte ich gerne, dass von uns Nachricht da ist, in Gedanken begleiten wir Euch bis nach Tyler.³ Die Karte von Hamburg &⁴ den ersten Brief an Bord



Die „SS Washington“, Turbinenschiff der United States Lines.

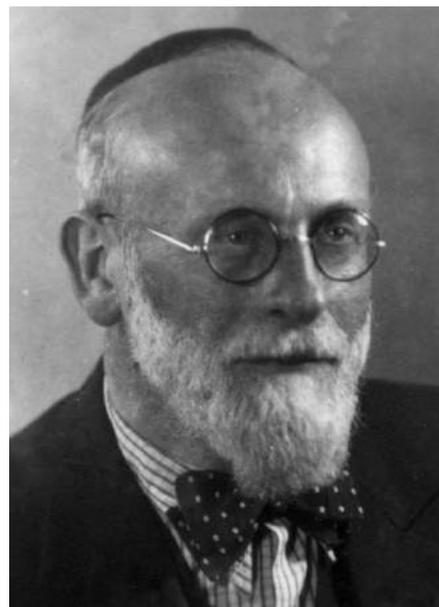
der „Washington“ haben wir erhalten, das ist die einzige Freude, die wir noch haben.

Wir wussten, dass Eure Reise mit Sturm begonnen hatte, denn hier war es genau so, in unserem inneren Gewissen, besonders bei Eurem Vater, der leidet viel mehr darunter als ich. Mit jedem Tag sehn wir mehr ein, wie gut es ist, dass für Euch ein neues Leben beginnt, wenn es noch so bitter für Euch ist, in andere Lebensgewohnheiten sich einzufügen; mit guten Vorsätzen für vorwärts zu kommen geht alles. Wir besuchten in Köln Familie Hirsch⁵, die Freude von Opa ist gar nicht wiederzugeben, er umarmte & küsste uns als seine eigenen Kinder. Er regte sich dabei sehr auf, dass ich Angst hatte, es könnte ihm schädlich sein. Er hätte auch gern Abschied von Euch genommen es war doch besser so, zufälligerweise traf ich

in der Stadt Herrn Schwarz & so kam er auf dem schnellsten Wege zu uns, er bedauert ebenso, Euch nicht auf „Wiedersehn“ gesagt zu haben. Wir hielten uns bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr auf, dann fuhren wir zurück & waren um 9 Uhr wieder hier. Familie Steinberg⁶ & Erna Weikersheimer⁷ haben uns zu Hause erwartet, sie wollten gewiss, dass wir die Leere nicht so empfinden sollten. Am nächsten Tage fuhren wir nach Bingen, Mutter lag im Bett & Maya war in einer hoffnungslosen Verfassung. Wir warteten in steigender Nervosität von Stunde zur Stunde bis abends 9 Uhr, da kamen Artur & Pfifferling, auf ihrem Gesicht konnte man schon sehen, dass die Sache nicht gut für sie stand.⁸ Die Verhandlung war nicht ausgegangen, am nächsten Tage wurde das Urteil verkündet, sie wussten an der Belastung, dass es nicht gut für sie stand, das Urteil lautete: Artur sowie sein Schwiegervater wurden je zu 4 Monaten Gefängnis & zu einer Geldstrafe je 10.000 Mk. [verurteilt]. Auf diese Art werden sie 20.000 Mk. los; mit den Kosten noch extra die Gefängnisstrafe ist noch das Schlimmste besonders für den alten Mann. An dem Dienstag, als wir da waren, kam noch der Vollstreckungsbeamte vom Finanzamt & hat für rückständige Steuern von 8.000 Mk. die Autos gepfändet. Ich glaube trotz allem, dass Artur noch zufrieden [ist], denn er hat schon mit der vollständigen Abgabe seines Vermögens gerechnet.

So löst eine Aufregung die andere ab. Wir sind bis jetzt nicht mehr in Bingen gewesen, ob die Verhandlung in die Zeitung kommt, weiß ich nicht, wenn ja, schicken wir Euch dieselben zu. Der Richter muss ein sehr feiner Mensch gewesen sein. Sie haben die Vorschriften der

Verordnungen nicht eingehalten & wussten sie, dass sie der Strafe nicht entgehen konnten. Vater ist so erstaunt gewesen, dass Du noch so viel Interesse fürs Geschäft hegst. Uns ist es ziemlich egal, denn das Ganze ist doch unhaltbar, am besten, wir hängen das Geschäft an den Nagel, erstens spart man alle daran knüpfenden Aufregungen & zweitens kommt man doch an sein Ende, was macht eine Arbeit für Freude, wenn man doch damit rechnet, dass alles in ein Nichts aufgeht. Vater bedauert jetzt, dass wir nicht alle nach Palästina ausgewandert sind. Die guten Gedanken kommen immer hinterher. Es sind wieder neue Reichsgesetze herausgekommen.⁹ Die Jüdische Rundschau¹⁰ werde ich Dir lb. Hermann zuschicken & alle Neuigkeiten werde [ich] Dir mitteilen. Gestern, Freitag den 4. Dez., wurde Ferdinand Gasen zu Grabe getragen, Luci hat ihren Wunsch erfüllt bekommen. Herr Dr. Laubheimer¹¹ hat einen Besuch bei uns gemacht, er konnte gar nicht verstehen, dass Ihr Euch nicht verabschiedet habt, schickt ihm mal einen netten Brief. Heute war großer Kaffeeklatsch bei Familie Steinberg, sie sind sehr nett & gemütlich eingerichtet & fühlen sich recht wohl bei uns. Herbert ist am Dienstag nach Berlin abgereist. Im Hause erkundigen sich alle nach Euch, ich soll auch Grüße von Familie Mockwitz¹² bestellen. Dass Du lb. Florence den Mut hattest, mit einem Herrn Tischheim zu sprechen, darüber war ich wirklich erstaunt, er war gewiss aus dem gefährlichen Alter heraus. Fritz Stern¹³ scheint ja wirklich schnell Feuer zu fangen, das war wohl Liebe auf den ersten Blick. Jetzt warten wir mit Sehnsucht auf den Newyorker [!] Brief, hoffentlich ist Tante nett zu Euch, so dass Ihr schöne Tage dort verbringt. Mich hält der Gedanke hoch, dass Ihr Eure Freiheit wieder gewonnen habt, und dass Ihr wieder Euch als Menschen fühlen könnt. Man kann sich gar nicht mehr in so ein Gefühl hineinendenken, wenn man im Galir (Gaj?)¹⁴ lebt. Elfriede¹⁵ kann gar nicht mehr abwarten, bis sie auch soweit ist, sorgt dafür in schnellstem Tempo. Denkt daran, was Euch Onkel Emil¹⁶ so ans Herz legte. Du lb. Florence¹⁷ hast Deine besten Schuhe im Schrank stehn lassen, ich werde Gelegenheit finden, Dir dieselben zuzusenden, vielleicht mit Familie Hessel aus Waldalgesheim. Ich hoffe sehr, dass ich Euch als mal¹⁸ etwas schicken kann.



*Rabbener Dr. Friedrich
Laupheimer Bad Ems.*

Noch recht herzlichen Dank für Eure Briefe, die uns unbeschreiblich erfreuten, alle guten Wünsche begleiten Euch auf Eurem Lebensweg, seid fleißig strebsam & geht vor allen Dingen immer den geraden Weg & vergesst nicht die Worte von Walter Harf, dass ihr Juden seid. Du lb. Hermann passe auf Florence auf, dass sie sich gerade hält, sei lieb zu ihr, damit sie nicht zu sehr das Elternhaus vermisst, auch du lb. Florence umgebe Hermann mit Liebe, sagt Euch andere Kosenen, wie Ihr sie so gerne hier verwendet habt. Alles Alles Gute wünscht Euch

Eure Euchl. Mutter.

Mein lb. Abe. Wir haben jetzt die Rollen vertauscht, wir sind die Kinderlosen.¹⁹ Sei gut zu den Kindern, Sorge dafür, dass es ihnen an nichts fehlt, denn es ist traurig genug, dass sie so früh ihre Heimat & Elternhaus verlassen mussten. Es wird ihnen wohl schwerfallen, sich in die veränderten Lebensgewohnheiten einzuleben.²⁰

-
- 1 Brief von Selma Wolff an ihren Sohn Helmut vom 25.6.1937.
 - 2 Der Brief wurde auf Geschäftspapier geschrieben: Häuteverwertung Kreis St. Goarshausen – St. Goar. Geschäftsstelle: H. Hecht, St. Goarshausen a. Rhein.
 - 3 Tyler: Stadt im Osten von Texas in den USA, benannt nach dem früheren Präsidenten John Tyler, 1940 mit rd. 28.000 Einwohnern. Hier lebte der ältere Bruder von Berta, Abra(ha)m Scheuer mit seiner Frau Sadie, geb. Friedländer. In Tyler herrscht das für den amerikanischen Süden typische und für Europäer ungewohnte subtropische Klima mit feuchtheißen Sommern und Temperaturen über 40°C.
 - 4 „und“ wird in Briefen häufig als „&“ abgekürzt und wird hier ebenso wiedergegeben.
 - 5 Familie Hirsch: befreundete jüdische Familie aus St. Goarshausen. Josef Hirsch besaß einen Kiosk in St. Goarshausen, ein anderer Teil der Familie Hirsch lebte in Köln.
 - 6 Familie Steinberg: jüdische Familie aus Wellmich am Rhein, nördlicher Stadtteil von St. Goarshausen am rechten Rheinufer.
 - 7 Weikersheimer: befreundete jüdische Familie aus St. Goarshausen, Erwin und Erna Weikersheimer und deren Sohn Norbert.
 - 8 Am 2.12.1936 wurden Bertas Schwager Artur Hecht und dessen Schwiegervater Salomon Pffifferling angeklagt, beim Handel mit Häuten Betrug begangen zu haben. Beide wurden zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten und einer Geldstrafe von 10.000 Reichsmark verurteilt, ferner wurde ihnen der Handel mit Häuten für drei Jahre untersagt. Damit war ihnen die Existenzgrundlage entzogen worden.
 - 9 Neue Reichsgesetze: 1.12.1936: Gesetz gegen Wirtschaftssabotage. Darin heißt es:
(1) Ein deutscher Staatsangehöriger, der wissentlich und gewissenlos aus grobem Eigennutz oder aus anderen niederen Beweggründen den gesetzlichen Bestimmungen zuwider Vermögen nach dem Auslande verschiebt oder im Ausland stehen läßt und damit der deutschen Wirtschaft schweren Schaden zufügt, wird mit dem Tode bestraft. Sein Vermögen wird eingezogen. Der Täter ist auch strafbar, wenn er die Tat im Auslande begangen hat. (2) Für die Aburteilung ist der Volksgerichtshof zuständig.
 - 10 Jüdische Rundschau: zionistisch ausgerichtete jüdische Wochenzeitung, Berlin 1902–1938; digitalisiert und abzurufen auf: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2654012>; Wirtschaftsgesetzgebung, z. B. H. 96, 1936, S. 7; Wirtschaftssabotage: H. 1, 1937, S. 15.
 - 11 Laubheimer: Dr. Friedrich (Fritz) Eliahu Laupheimer, letzter Rabbiner (1931–1939) der jüdischen Gemeinde Bad Ems. Er emigrierte im Jahr 1939 nach Palästina (Erez, Israel); vgl. [alemannia judaica http://www.alemannia-judaica.de/bad_ems_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/bad_ems_synagoge.htm).
 - 12 Familie Mockwitz: Familie aus St. Goarshausen.
 - 13 Fritz Stern: Verwandter der Hechts aus Bingen, geb. am 1.7.1914, emigrierte im Dezember 1936 in die USA, änderte dort seinen Namen.
 - 14 Gaj, Gai, Gay: westjiddisch: im Dorf, auf dem Land.
 - 15 Elfriede Scheuer: Hausangestellte der Familie Hecht in St. Goarshausen, emigrierte 1938 mit ihren Eltern und ihrer Schwester Edith in die USA, war später die Ehefrau von Helmut Wolff.
 - 16 Emil Scheuer: der Bruder von Berta.
 - 17 Florence: die Schreibweise wechselt in den Briefen, meist: Florenze.
 - 18 Alsmal: mundartlich, hier für bald.
 - 19 Die Ehe von Abra(ha)m und Sadie Scheuer war kinderlos geblieben.
 - 20 Umgedreht am oberen Rand notiert: L. Florenze & I. Hermann! Nochmals alles Gute für die Zukunft. Herzl. Gr. Euer Erwin Weikersheimer. Erwin Weikersheimer, geb. 1904, wanderte im März 1940 über Liverpool in die USA aus. Sein Bürge war Hugo Selig; vgl. ancestry.com.